

vielfältigen Probleme des Textmaterials. Titel und Inhalt der Sammlung werden begründet (1–9), zentrale Begriffe (Kanon, apokryph, Testament) werden, immer unter Rekurs auf die Forschungsgeschichte, geklärt (9–24) und die Geschichte des Kanons und der Kanonisierung wird konzise nachgezeichnet (24–74), wobei es eine besondere Serviceleistung darstellt, dass die wichtigsten der hierfür einschlägigen Quellentexte in einem eigenen Textanhang in deutscher Übersetzung (mit Kurzeinleitung und knapper Kommentierung) abgedruckt werden (114–180). Die schlaglichtartigen Notizen über die Apokryphen als Zeugnis antiker Frömmigkeit (74–80) sind primär als eine Problemanzeige für die Forschung zu verstehen. Besonders innovativ ist der Abschnitt über „Weiterleben und Wirkung der antiken christlichen Apokryphen“ (80–90), denn eine umfassende Untersuchung zu diesem Thema steht aus (und konnte natürlich im Rahmen einer Haupteinleitung zu den AcA nicht geleistet werden). Methodische Grundlagen hierfür dürften u. a. in den Arbeiten des Berliner SFB „Transformation der Antike“ zu finden sein; für das höchst vielfältige Material, das Gegenstand solcher Untersuchungen sein könnte, bietet Marksches einige Hinweise sowie Angaben zu Hilfsmitteln und Literatur; besonders beachtenswert sind die Notizen über den Einfluss der Apokryphen auf die christliche Kunst der Spätantike und des Mittelalters (88 f.). Der letzte Abschnitt der Haupteinleitung (90–114) bietet eine konzentrierte Geschichte der Erforschung der apokryphen Literatur, die, beginnend mit der antiken Vorgeschichte, die wissenschaftliche Bearbeitung des Materials von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart kundig kommentierend darstellt: Aus ihr ergeben sich dann wiederum nachvollziehbar die grundsätzlichen Entscheidungen, die nun für die Anlage und die Textauswahl der AcA maßgeblich wurden.

Es handelt sich um eine vorzüglich gelungene Ausgabe. Man darf den Herausgebern und Bearbeitern sowie den vielen tüchtigen Mitarbeitern des Unternehmens, an deren Spitze Andreas Heiser zu nennen ist, gratulieren, danken und ihnen für den dem Vernehmen nach bereits in Angriff genommenen Band 2 (Apostelakten und Verwandtes) und für den in Planung befindlichen Band 3 (Apokalypsen und Verwandtes) viel Energie wünschen. Und man darf dies mit der Hoffnung verbinden, dass zwei weitere Bände gleicher Qualität dem nun vorliegenden ersten an die Seite treten und so das monumentale Gesamtwerk zu einem erfolgreichen Abschluss bringen werden. Die nächsten Gene-

rationen von Wissenschaftlern, aber auch von Studenten und allgemein an der so überaus vielfältigen christlichen Literatur der Antike Interessierten werden in reichem Maße davon profitieren.

*Halle an der Saale*

*Jörg Ulrich*

*Johannes Hofmann: Zentrale Aspekte der Alten Kirchengeschichte*, Würzburg: Echter 2012 (Theologische Lehr- und Lernbücher 4/1), 216 S., ISBN 978-3-429-03467-2.

Nachdem die Generation der längst emeritierten, teilweise inzwischen schon verstorbenen Lehrstuhlinhaber für Alte Kirchengeschichte Lehrbücher für dieses Fach veröffentlicht hatte (auf katholischer Seite: E. Dassmann, 1991–1999; W. Gessel, 1992; K.S. Frank, 1996; auf evangelischer Seite: S. Hausamman, 2001–2003; in deutscher – mühsamer – Überarbeitung wurde auch der Band 1 als letzter der ursprünglich französischen „Geschichte des Christentums“ 2003 vorgelegt von Autoren beider Konfessionen), war in den vergangenen zehn Jahren kein weiteres Werk aus der Feder der nachgerückten Generation zu vermelden. Ich habe mich – durchaus selbstkritisch – schon öfters gefragt, woran dies wohl läge. An der Fülle des Stoffes und der Literatur, die immer schwieriger zu überschauen und zu bewältigen sind? An der Frage, wie ein Lehrbuch heute angesichts der modularisierten Studiengänge zu konzipieren sei? Einen ersten Versuch, auf die damit gegebenen Bedürfnisse zu reagieren, bietet neuerdings die „Einführung in die Geschichte des Christentums“ von F.X. Bischof u. a. (2012).

Das hier anzudeutende Werk, das laut Vorwort für den Lehrbetrieb bayerischer Universitäten gedacht ist, löst diese Probleme, indem es den Stoff in konventioneller Weise unter weitgehender Ausblendung von Forschungsproblematiken darbietet und dabei erkennbar auf Hand- und Lehrbüchern der vorausgehenden Generation fußt, zumindest wenn man den Literaturhinweisen folgt, wo bewusst nur spärlich Spezialliteratur genannt wird. Wo dies geschieht, z. B. bei den Literaturhinweisen auf S. 165 zur Frage, ob es 381 in der Zeit des Konzils von Konstantinopel in Antiochia drei, vier oder gar fünf Bischöfe gegeben habe, wirken sie in ihrer Zusammensetzung zufällig und sind für ein Lehrbuch eher entbehrlich. S. 103 Anm. 94 wird z. B. auf eine nur in Microfiche-Form veröffentlichte Dissertation verwiesen, die nur in wenigen Bibliotheken vorhanden und den Studierenden sicher nur schwer oder gar nicht greifbar ist. Die Angabe auf dem rückseitigen Einbanddeckel, es werde „am Ende

jedes Kapitelabschnitts ... die neueste Standardliteratur aufgelistet“, wird jedenfalls mit solchen Hinweisen und denen auf die älteren Lehrbücher nicht erfüllt. Dass das Lehrbuch von Frank nicht ausgewertet erscheint, ist bedauerlich, ist doch dieses das am meisten die Forschungsproblematiken und -desiderate offenlegende Werk seiner Art. Dies gilt auch für den Verzicht auf Hinweise auf das von C. Andresen herausgegebene Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte mit seinem ausgezeichneten Überblick zu Dogma und Lehre der Alten Kirche von A.M. Ritter (neu bearb. 2011).

Was die inhaltliche Seite der Darstellung anbelangt, so ist die Skizze der Anfänge der Kirche (Singular!) deutlich geprägt von der Vorstellung, nach der sich das Christentum aus weitgehend einheitlichen Ursprüngen entfaltet. Ein Versuch, die mannigfaltigen Christianismen des Anfangs mit ihren sie fundamental prägenden, unterschiedlichen Christologien vorzustellen, wird nicht unternommen. Die nicht selten als ein historisch-dogmatisches Amalgam erscheinende Darstellung mit ihrer deutlichen Konzentration auf die Ämtergeschichte bleibt für die frühe Zeit hinter den Erkenntnissen, die durch W. Bauers Klassiker „Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum“ eröffnet wurden, zurück. Die Anfänge waren pluraler als es in Hofmanns Lehrbuch erscheint. Weitere Schwerpunkte der Darstellung liegen bei den Themen „Kirche und Staat“ in der Antike, der Entwicklung des römischen Primatsanspruchs (S. 106 eine überholte Rekonstruktion des Tropaions unter St. Peter) und der altkirchlichen Konziliengeschichte. Die antike Religionsgeschichte (also Einblicke in die mit dem Christentum konkurrierenden Religionen), die Frömmigkeitsgeschichte (z. B. die Entstehung des Märtyrer- und Heiligenkults), die Anfänge des Mönchtums in Ost und West, sowie die justinianische Epoche der Spätantike (Ravenna!) finden keine Berücksichtigung. Hingegen schließt das Buch mit einer kurzen Geschichte der altorientalischen Kirchen, was sich wahrscheinlich den Bedürfnissen des Eichstätter Lehrbetriebes verdankt, wo es zahlreiche Studenten aus diesen Kirchen im „Collegium Orientale“ gibt. Für die Darstellung Konstantins stützt sich der Verf. weitgehend auf die nicht ohne Kritik gebliebene Biographie E. Hermann-Ottos (2007), freilich ist auch hier (S. 133 f.) nachzulesen, dass man Konstantins Selbstverständnis als *episkopos tón ektois* nicht ohne weiteres als „Bischof für äußere Angelegenheiten“, d. h. „für die im Perserreich verfolgten Christen“ (S. 94) verstehen kann. Es gibt eine reiche Diskussion zu dieser Frage (und vielen anderen); warum

sollen die Studierenden nicht wissen, dass ein Begriff nicht eindeutig interpretierbar ist und es dazu „nur“ verschiedene Theorien gibt? Dass man Geschichte eben nicht so schreiben kann, wie sie eigentlich gewesen ist? Ein Lehrbuch kann und darf doch nicht anders sein als die Forschung!

Tübingen

Hans Reinhard Seeliger

*Christoph Marksches, Hellenisierung des Christentums. Sinn und Unsinn einer historischen Deutungskategorie, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2012 (Forum Theologische Literaturzeitung 25), 141 S., ISBN 978-3-374-03058-3.*

Die Frage, ob das frühe Christentum eine Hellenisierung erlebt habe und ob sie Fluch oder Segen gewesen sei, ist nicht neu, ebenso wie die Gegenfrage, ob es überhaupt Sinn ergebe, von einer Hellenisierung zu sprechen. Vf. zeigt, dass diese Fragen weiter zurückreichen, als man gemeinhin anzunehmen pflegt (d. h. bis zu Harnack). Er gibt zunächst Einblicke in die Begriffsgeschichte von „Hellenisierung“ vom 16. bis 19. Jahrhundert (Kap. I) sowie in Variationen der Anwendung dieses „Forschungsparadigmas“ im 20. Jahrhundert (Kap. II), bevor er einen Vorschlag unterbreitet, wie der Begriff definiert werden müsste, um sich als produktives Forschungsinstrumentarium zu erweisen (Kap. III). Vorschaltet sind eine längere Vorbemerkung, in der der Vf., beginnend mit seiner Mitarbeit an einer Publikation Martin Hengels vor einem Vierteljahrhundert, schildert, an welchen schönen Orten der Welt das vorliegende Büchlein sukzessive seine Gestalt erhielt, sowie eine Einführung, in der er den Untersuchungsgegenstand näher bestimmt und einschränkt: Die relevanten Texte seien in keiner Hinsicht vollständig behandelt (30). Warum die 1888 gehaltenen „Hibbert Lectures“ von Edwin Hatch („The Influence of Greek Ideas and Usages in Early Christianity“), die Harnack sogleich ins Deutsche übersetzen ließ, nicht berücksichtigt werden, bleibt offen. „Welche Autoren... ausweisch der Bibliotheksbestände in Berlin, Jerusalem und Princeton die Debatten in den jeweiligen Ländern geprägt haben“ (31 f.), befriedigt als Kriterium jedenfalls nicht.

Einleitend zeigt Vf., dass „Hellenisierung“ (als „Begriff“ und als „Forschungsparadigma“, 15), nicht als einlinige Interaktion zweier abgegrenzter Identitäten zu betrachten ist, sondern Transformationsprozesse im weiten Feld spätantiker Religionen bezeichnet (23). Dabei kann kaum von den sich damit verbindenden Großparadigmen